

SPIELZEIT
1934/35

STADTTHEATER STETTIN

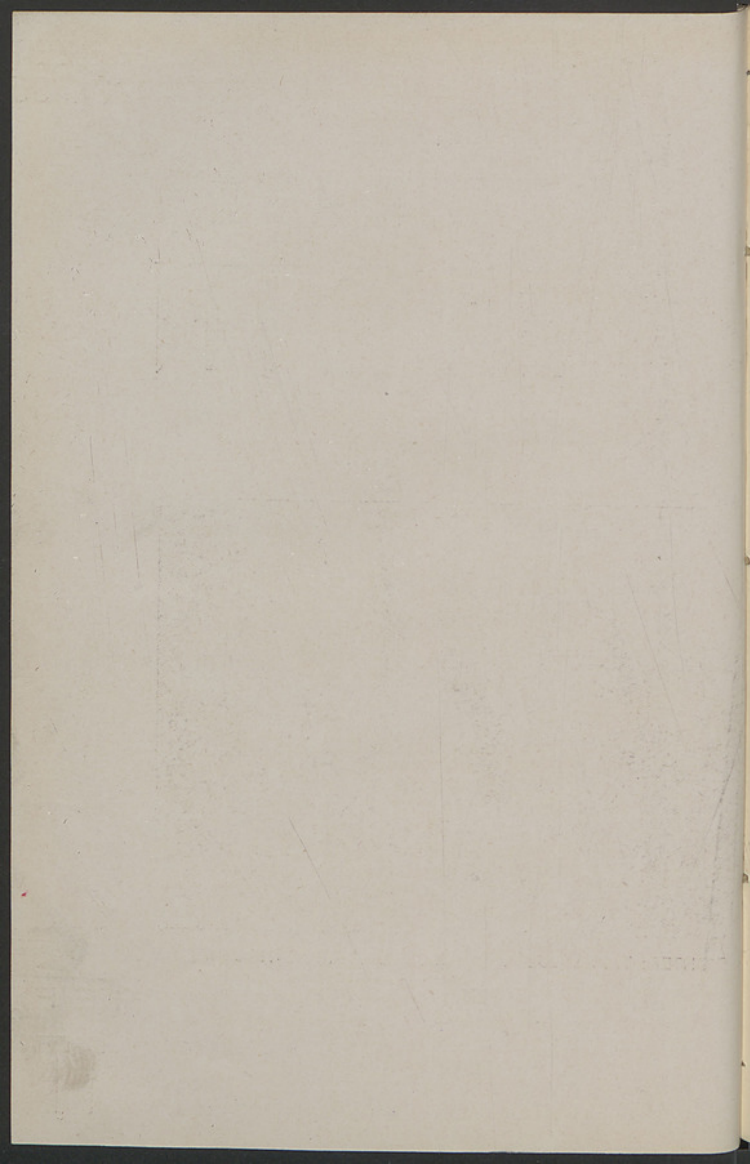


E. RICHTER: TARAS BULBA

ENTWURF FRANZ HOSENFELDT

HEFT

11





Ich weiß sehr wohl, was gerade in der Kunst das „Können“ bedeutet. (Vielleicht 99,9 Prozent.) Aber das letzte bedeutet es nicht. Das Letzte, das Entscheidende, ist der Glaube.

Ohne Glauben, d. h. ohne innere Bindung, ist kein echter Künstler denkbar. Ohne Ehrfurcht entsteht kein wirkliches Kunstwerk.

Sigmund Graff

GRUNDSÄTZLICHES ZUM DRAMA

Von Sigmund Graff

Wert und Wirkung eines Stoffes wächst mit seiner Beziehung zur Allgemeinheit. Was nicht irgendwie „Alle“ angeht (und sei es nur in der verborgensten Sinngebung), ist wenig wert: so gut es vielleicht „gemacht“ ist.

Kunst um der Kunst willen ist heute mehr denn je eine unverantwortliche Spielerei.

Es gibt eine „Tendenz“, die nicht nur gesund, sondern sogar unentbehrlich ist. Sie heißt: Haltung. Sie verlangt ein Sichentscheiden. Um mich vor dem Publikum für etwas entscheiden zu können, muß ich diesem Publikum aber auch das zeigen, gegen das ich mich entscheide. Und zwar unverzerrt: so wie es wirklich ist. Je gerechter ich der „Gegenseite“ werde, um so stärker wirkt meine Entscheidung, um so überzeugender meine Haltung. „Tendenz“, die die „Gegenseite“ unterschlägt, ist unkünstlerisch, weil sie das Weltbild fälscht. Sie ist außerdem unvornehm wie ein Zweikampf mit ungleichen Waffen.

Unsere Zeit, die in der Kunst so gern das „Heroische“ gestalten möchte, darf nicht vergessen, daß das Große in der Kunst eigentlich nur durch das „Kleine“, das Erhabene überhaupt nur durch das „Einfache“ dargestellt und ausgedrückt werden kann: denn es tritt darin erst in Erscheinung.

In einem Drama um Friedrich den Großen wirkt nicht die historische Friedrich groß, sondern das „Fritzische“, das von ihm ausgeht. Es kann unter simplen Bauern, Bürgern und Soldaten spielen und mehr von diesem „Fritzischen“ enthalten, als wenn die Szenerie andauernd den Schloßpark von Sanssouci zeigt. Und wenn man ein „Volk“ auf die Bühne bringen will, so genügen dafür vollkommen fünf bis sechs Menschen. Der einzelne zeigt sich in der Masse, die Masse in dem Einzelnen. Nicht die Höhe der Zahl ist entscheidend, sondern der Wert der Zahl. Und nicht auf die Person kommt es an, sondern auf ihre Ausstrahlung. Auf ihre Idee. — Wer das „Fritzische“ und das „Völkische“ begriffen hat, braucht nicht zu besorgen, daß ihm ein „nationaler Stoff“ weggedichtet werden könnte. Es steckt überall darin. Es wird mit jedem Tag neu geboren. Wer es begriffen hat, kann es immer und überall auch erfassen.

Solange es eine Kunst und ein Theater gibt, wird das Menschliche vor dem Gedanklichen, das Blut vor der Idee den Vorrang behaupten. Das Theater unserer Zeit wird das Ideelich-Gedankliche unserer Zeit durch das Menschliche auszudrücken haben — oder es wird nichts auszudrücken haben.

Jede Zeit möchte die Stoffe auf der Bühne gestalten, die sie unmittelbar bewegen, was mich unmittelbar bewegt, kann ich aber nicht gestalten. Denn ich stehe darin und nicht darüber. Ich habe ein Erlebnis, aber keinen Abstand. Alles, was im Krieg über den Krieg geschrieben wurde, war nicht der Krieg... Je näher man den Tatsachen ist, um so ferner ist man ihrem Sinn. Das erste Drama jeder Zeit schreibt der, der am ersten mit ihr „fertig“

geworden ist. Um seine Zeit zu gestalten, muß man über seine Zeit hinausgewachsen sein. — „Zeitgestaltung“ ist vielleicht das schwerste, was es gibt. Wer sie unternimmt, darf sich nicht an das Tatsächliche halten, sondern allein an seine „Deutung“. Man soll sich nicht einbilden, daß man mit „Technik“ allein etwas machen kann, wozu man nicht die seelische Bereitschaft, die innere Berufung besitzt.

„Erfülltsein“ ist alles. Nur wer selbst ergriffen ist, wird auch andere ergreifen. Nur wer voll ist, kann ausgießen. Nur was geschaut ist, kann geformt werden.

Was man mit einem Stück „sagen“ will, darf man nicht aussprechen. Es muß sich selbst aussprechen, muß gleichsam ohne Wissen und Willen der handelnden Personen zum Ausdruck kommen. Die falsche Tendenz wird von der Bühne verkündet, die echte entsteht im Zuschauerraum.

Genau so verhält es sich mit den sogenannten „Charakteren“. Eine Person, die auf der Bühne erklärt: „So bin ich“, verliert im gleichen Augenblick unser Interesse. Denn sie nimmt sich selbst ihr „Geheimnis“. Der Zuschauer will aus Worten und Handlungen erst auf dieses Geheimnis kommen, erst auf den „Charakter“ schließen. Wer ihm diese Tätigkeit abnimmt, verurteilt ihn zur „Teilnahmslosigkeit“. Das aber ist bekanntlich das schlimmste... — Ein „Stoff“ ist dann gut, wenn er sich immer wieder „meldet“. Wenn man immer wieder „draufgestoßen“ wird. Wenn alle Leute (ohne es zu wissen und zu wollen) davon reden und daran denken, darüber streiten und sich damit beschäftigen.

Das „Neueste“, das man ihnen vorsetzt, muß im Grunde etwas „Altbekanntes“ sein. Die Überraschung besteht darin, daß sie es jetzt erst entdecken, jetzt erst richtig zu sehen glauben, jetzt erst bestätigt finden... Der einzige, für den die Sache erledigt und abgetan sein muß, bevor der Vorhang aufgeht, ist der Verfasser. „Frage und Antwort“ allein ist dramatischer Leerlauf. „Dialog“ entsteht zwar auch aus Frage und Antwort, aber nur dadurch, daß der Fragende und der Antwortende irgendwie aneinander vorbeireden... irgendwie etwas Neues, Eigenes über sich selbst aussagen: Selbstverständlich ohne es zu wissen oder zu wollen, also ganz unwillkürlich. Nur was jemand unwillkürlich tut, ist echt. Es offenbart seinen „Charakter“.

Ohne Freiheit kann kein Werk geschaffen werden. Aber auch nicht ohne Ehrfurcht. Die Freiheit im Menschlichen und Endlichen, die dem Künstler zugestanden werden muß, verpflichtet ihn zur Bindung an das Ewige.

Wer ein Künstler ist, der weiß, daß das Kunstwerk im Grunde sich selbst schafft. Daß er nichts als sein Instrument ist.

Der Einzelne existiert durch die Gemeinschaft. Der Mann lebt nur durch sein Volk.

Der letzte und höchste Sinn der Kunst ist es, zu deuten und zu dienen.

VOM KOMMENDEN VOLKSSCHAUSPIEL

Von Reichsdramaturg Dr. Rainer Schlösser

Es hat sich nachgerade herumgesprochen, daß man das Zeitgemäße nicht ausschließlich in äußerlicher Zeitnähe suchen sollte. Die Erfahrung hat gelehrt, daß man gegenüber Behandlungen angeblich oder tatsächlich nationaler Stoffe nicht kritisch genug sein kann. Das nationale Drama braucht das Nationale weder zu verherrlichen noch zu verkünden, wenn das Nationale, d. h. das eigentlich Volkshafte und Völkische selbst in ihm enthalten ist. Ein gutes, technisch gekonntes und dichterisch erfülltes Drama geschrieben zu haben, ist, gleichgültig, was es zunächst behandelt, allein schon an sich eine nationale Leistung. Das Nationale eines Dramas wirkt um so stärker, je weniger davon im Zuschauerraum empfunden wird. Nationalen Wert erhält ein Drama nicht durch seine nationale stoffliche oder textliche Unanstößigkeit, sondern durch seine geistige Atmosphäre, durch seine innere Haltung. Es gibt nur wenige Themen und Probleme, die der Dichter in diesem unserem neuen Staat nicht behandeln dürfte, und die schließen sich für den deutschen Menschen ganz von selbst aus. Es kommt in jedem einzelnen Falle darauf an, wie der Dichter Thema und Problem behandelt, d. h. wie er seinen Stoff geistig durchdringt und erhöht; überhöht. Es ist eine gefährliche Verkennung, wenn man glaubt, das Historische und das Nationale seien identisch. National sind alle Stoffe, die völkischer, d. h. unserer blutsmäßig bedingten, Ausdeutung fähig sind.

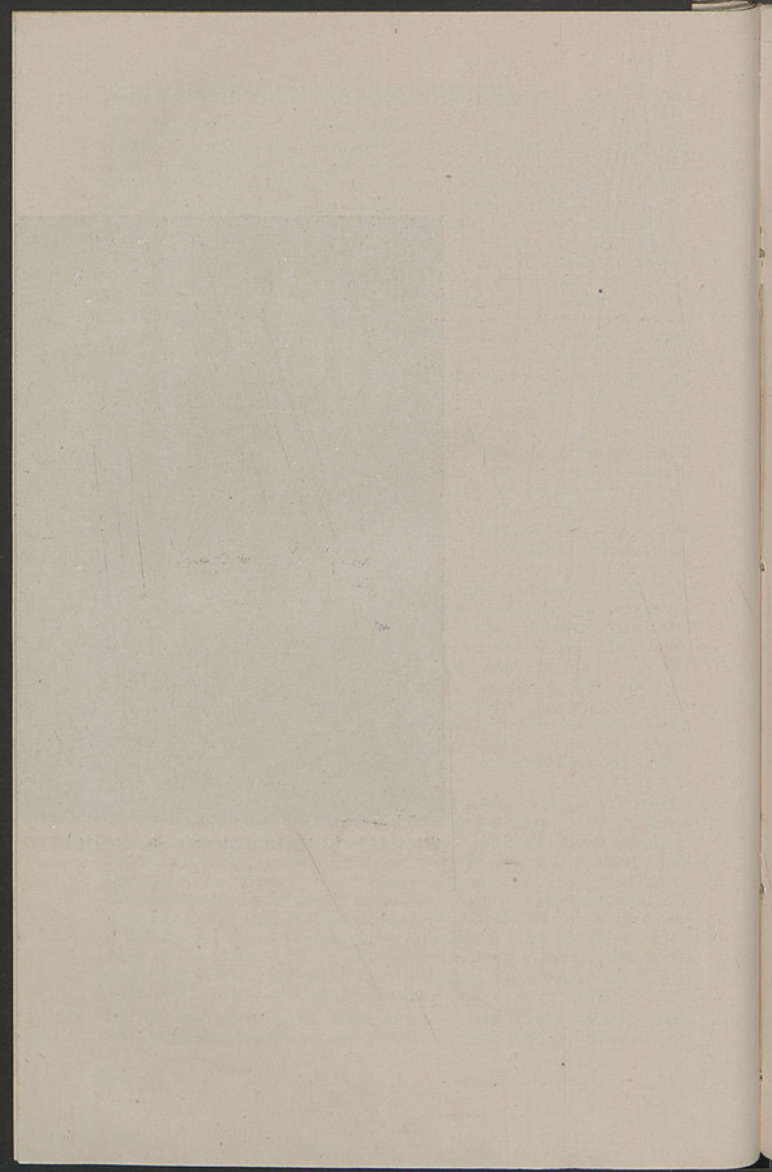
Das Drama eines Volkes kann ebensowohl im bäuerlichen Bereich wie in fürstlichen Bezirken, ebensowohl innerhalb einer ganzen Kompanie Soldaten, wie zwischen einem halben Dutzend Menschen spielen. Es kommt weder auf die Zahl noch auf das Milieu an, sondern einzig und allein auf die gestaltete Idee, das volksnahe und lebensechte Problem: Das geschichtliche Drama ist das schwerste von allen. Wer es meistert, hat Anspruch auf höchste Anerkennung. Wer es nicht meistert, schädigt das nationale Interesse, denn er entwertet den betreffenden Stoff beim Publikum und erschwert es einem Besseren, den gleichen Stoff in unserer Zeit mit Erfolg zu behandeln.

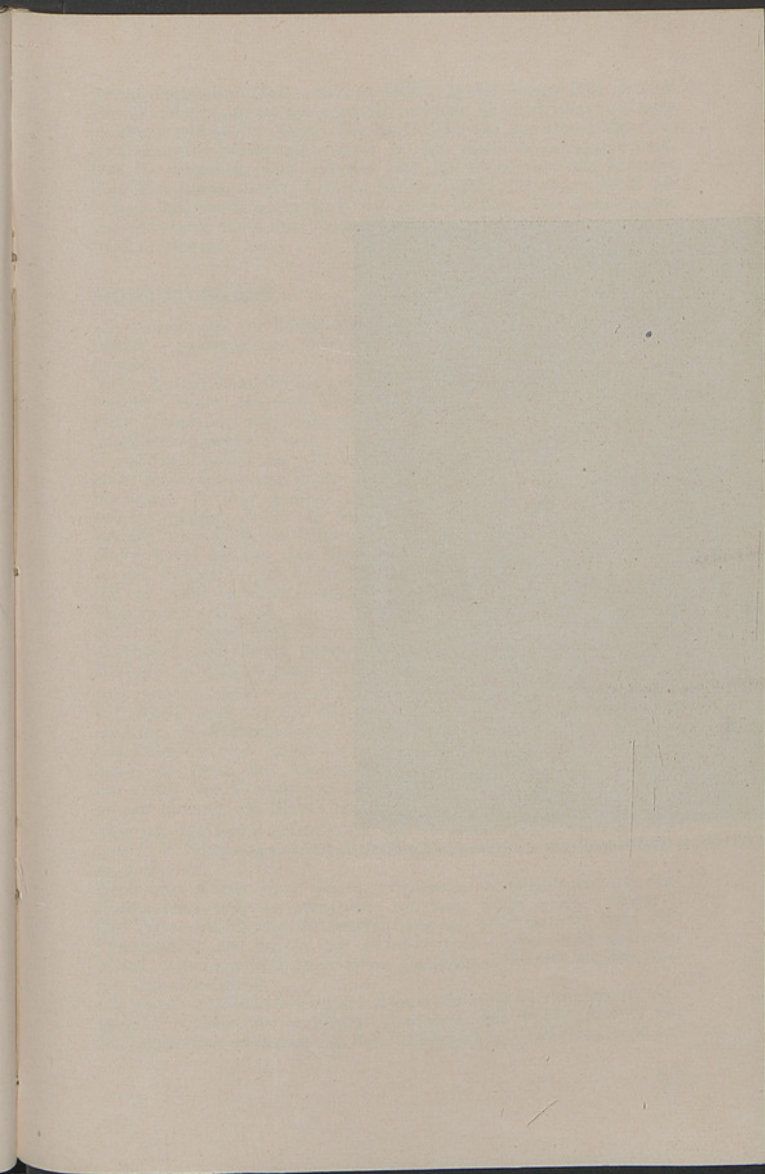
Die deutsche Geschichte ist nationales Erbgut. Wer sie verwendet, ist Treuhänder der Nation. Verschwindend wenig, was im Krieg über den Krieg geschrieben wurde, hat gültigen Wert behalten. Von den Gattungen der Dichtung braucht bekanntlich Lyrik den kürzesten, das Drama den längsten Abstand zu dem behandelten Grunderlebnis. Es ist daher in hohem Grade unwahrscheinlich, daß in den nächsten drei bis fünf Jahren ein Thema der nationalen Revolution oder ihrer Vorbereitung in gültiger Form gestaltet wird. Aber das ungestaltete Drama der nationalen Revolution schädigt diese selbst. Es wirkt antirevolutionär und antinational und muß, wo es sich zeigt, rücksichtslos unterdrückt werden.

Der Dichter aller Zeiten, besonders aber der Dichter unserer Zeit, soll sich nicht hinsetzen und probieren, was sich aus diesem oder



WILHELM SCHMID-SCHERF als RIGOLETTO







ANSJAKOB GRÖBLINGHOFF als SCHNEIDER WIBBEL

jenem dankbaren Stoff „machen läßt“. In der Kunst läßt sich im Grunde überhaupt nichts machen, sondern es muß alles wachsen — genau wie in der Natur. Die Stoffe, die auf den Dramatiker zukommen, sind hundertmal besser als die, denen er nachjagen muß. Das Bezwingende eines Werkes und das Geheimnis des Erfolges liegt fast immer darin, daß ein Dichter nicht mit einem Stoff gerungen hat, sondern ein Stoff mit einem Dichter. Der Bezwungene soll gleichsam nicht das Thema, sondern sein Gestalter sein. Dann wird er siegen.

SIGMUND GRAFF

Ich stamme aus der fränkischen Stadt Roth bei Nürnberg, die sich früher — bescheidener, aber wahrheitsgetreuer — Roth am Sand nannte.

Meine Mutter habe ich nie gekannt. Sie starb wenige Wochen nach meiner Geburt. Sie war heiter und lachte gern, aber sie hat auf allen Bildern, die wir besitzen, ernste, traurige Augen. Sie soll sehr musikalisch gewesen sein. — Meinen Vater zeichnet ausgeprägter Gerechtigkeitssinn aus. Er hat ihn, in seinem Amt an der Spitze einer Stadtverwaltung, nach „oben“ und „unten“ stets rücksichtslos bewiesen. Er war gerecht gegen jedermann — nur nicht gegen seinen einzigen Sohn. Er ist einer der besten, überzeugendsten Redner, die ich kenne. Diese Gabe hat er mir nicht vererbt. Ich bleibe leicht stecken und fange daher lieber gar nicht an.

In der Schule — ich besuchte das humanistische Gymnasium — fiel mir alles verhältnismäßig leicht, bis auf das Rechnen, auf die Mathematik. Ich habe sie nie begriffen, aber sehr erlitten. Warum quält man junge Menschen mit einem „Gegenstand“, für den sie überhaupt kein Organ haben? Solange man das noch tut, ist die Barbarei in Europa noch keineswegs überwunden.

Aus meinen mathematischen Nöten rettete mich — der Krieg. 16 $\frac{1}{2}$ jährig trat ich als Freiwilliger beim 2. bayerischen Jägerbataillon in Aschaffenburg ein. Es war eine prachtvolle Truppe. Als Fähnrich und später als Leutnant stand ich mit ihr (im Verbände des Deutschen Alpenkorps) über vierundzwanzig Monate an der Front: vor Verdun und am Kessel, am Isonzo und am Piave, an der Somme, am Sereth und an der Morawa.

Wie ich den Krieg erlebt habe, das versuchte ich in meinem 1926 (mit C. E. Hintze) geschriebenen Kriegsdrama „Die endlose Straße“ zu gestalten.

Nach dem Kriege ging ich nach Münster in Westfalen, um dort Nationalökonomie zu studieren. Ich habe nicht lange „studiert“. Die Wissenschaft und ihr Betrieb ging mir bald bis zum Hals. Die Feierlichkeit, mit der in den Hörsälen teils albernste Binsenwahrheiten, teils unendlich langweilige Theorien verkündet wurden, war mir direkt komisch.

Ich wurde Journalist, ging als Alleinredakteur an eine kleine Zeitung im sächsischen Erzgebirge, heiratete und wurde (formell mit Recht) fristlos entlassen. In der Preußenstadt Magdeburg fand ich

endlich meine Form, d. h. ich kam nach jahrelangen selbstquälenden Versuchen in Lyrik und Epik zum Drama.

Ihm gilt mein ganzes, heißes Streben. Ihm gebe ich mein Blut. Sonst bin ich — „bildungsmäßig“ gesehen — ein sehr mangelhafter Mensch. Ich habe weder „Die Heilige und ihr Narr“ gelesen, noch die berühmte „Indienfahrt“ — ja selbst nicht „Im Westen nichts Neues“. Ich will nicht von anderen beeinflusst und angeregt werden. Der große, unerschöpfliche Nährboden der Kunst ist das Leben. Das Leben ist mir interessanter als der neueste Thomas Mann. Ich lese lieber den Inseratenteil einer großen Zeitung als ein Buch von Rabindranath Tagore.

Nur wenige Bücher lese ich immer wieder. Dazu gehört Flauberts „Madame Bovary“. Es ist der wundervollste Roman, der je geschrieben wurde. Und selbst ein Dramatiker kann was daraus lernen.

HEIMKEHR

Lang war die Fahrt mit vielem Aufenthalt,
Seetüchtig kaum das Schiff; doch mehr und mehr
Dem trägen Wind voran flog seine Seele
Heimwärts, bis bei bewölkter Mondennacht
In all sein Blut er lechzend Englands Odem
Einsog, der morgenfrisch, wie Wiesenduft,
Herwehte durch den geisterhaften Wall.
Die Offiziere samt der Mannschaft legten
Sich gleiche Steuer auf am selben Morgen
Und reichten's dem Verlass'nen mitleidsvoll.
Dann, landwärts steuernd, setzten sie ihn ab
Im selben Hafen, den er einst verlassen.

Mit keinem Menschen sprach er dort ein Wort,
Nur heimwärts — heim — welch Heim? hatt' er ein Heim?
Sein Heim sucht' er. Schön war der Nachmittag,
Sonnig, doch kalt, bis durch den Spalt herauf, wo
Tief unten sich die Häfen dehnen, Nebel
Vom Meer sich wälzt', in Grau die Welt versenkend.
Rotkehlchen piepte vom fast kahlen Baum
So trostlos, und im Nebelrieseln fiel
Des toten Laubes tote Last zur Erde.
Dichter der Nebel ward, tiefer das Dunkel,
Und endlich flackert' vor ihm auf ein großes,
Ein neblicht trübes Licht; er war am Platze.

Jetzt, da der Tote, aufgelebt, sein Weib,
Sein Weib nicht mehr, erblickt, den Knaben sieht,
Den ihren, nicht den seinen, auf dem Schoß
Des Vaters, all das friedlich warme Glück,
Die eignen Kinder schön und groß gewachsen,
Und ihn, den andern, seine Stelle füllend,
Sein Recht besitzend, seiner Kinder Liebe:

Er bebt und wankt, hält sich am Ast und fürchtet,
Einen Schrei zu tun, so schrecklich und so schrill,
Der augenblicks, wie des Gerichts Posaune,
Des Herdes ganzes Glück zerschmettert hätte.

Und wie ein Dieb schlich er von dannen...

Alfred Tennyson
(Aus „Enoch Arden“)

ZUR „HEIMKEHR DES MATTHIAS BRUCK“

Von Sigmund Graff

Vor genau einem Jahr etwa war es, daß ich in vielen deutschen Zeitungen eine Notiz aus — Ungarn las. Eine Notiz von einem Manne, der nach 15 Jahren als letzter heimgekehrt war von der „endlosen Strafe“...

Diese Notiz umfaßte in nüchterner Berichterstattung nicht mehr als drei Zeilen. Aber vielleicht eben darum ließ sie mich nicht mehr los. Hier war etwas Ungeheures, etwas unwillkürlich Symbolisches geschehen.

Ein Soldat, der heimkehrte, wurde 15 Jahre nach dem Großen Krieg ein — Held. Indem er sich freiwillig opferte für das Ganze. Ich brach die Arbeit an einem großen historischen Drama ab. Ich brach alles andere ab. Und schrieb die fast stumme Tragödie dieses letzten Heimkehrers. Machte in acht Monaten ernster Versenkung, letzter, restloser Hingabe aus der Zeitungsnotiz von drei Zeilen ein Schauspiel, ein — Volksstück in drei Akten.

Ich schrieb dieses Stück in der Mundart meiner bayerischen Heimat. Aber ich meinte damit nicht nur diese. Ich meinte das ganze deutsche Bauerntum. Ich meinte alle, die so „deutsch“ sind, daß sie nur schwer und mühsam und sozusagen wider ihren Willen auszudrücken vermögen, was ihr Innerstes erfüllt und bewegt.

Ich meinte etwas, was sich immer begibt und begeben hat und darum gerade auch jetzt begibt...

Aus dem Denkmal, das ich dem letzten Heimkehrer setzen wollte, wurde ein Fundament...

Der „letzte Frontsoldat“ tritt ab in diesem Stück. Zu allen Zeiten haben Tapfere und Tüchtige abtreten müssen, wenn ihre Zeit erfüllt war. Um des Ganzen willen.

Ich wollte dieses Stück eigentlich nur für die Ganghofer-Thoma-Bühne in Rottach-Egern schreiben. Aber dann erwies sich doch, daß ich es für das deutsche Theater geschrieben hatte.

Von der Uraufführung in Leipzig, am 26. August 1933, an eroberte sich „Die Heimkehr des Matthias Bruck“ binnen weniger Wochen das ganze Reich. Ich beuge mich vor dieser Tatsache. Ich habe sie nicht verdient. Aber etwas, was in mir ist, was ich aber nicht selbst bin, hat sie doch verdient.

Es gibt keine größere Verpflichtung als den Erfolg. Es gibt keinen größeren Dienst als den Dienst am Volke.

Wer sich ihm verschrieben hat, muß immer sein Diener bleiben.

DIE HEIMAT

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm' auch ich zur Heimat, hätt' ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte, sichere Grenzen, der Mutter Haus
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß wie in Banden das Herz mir heile,

Ihr Treugebliebenen! Aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Schein ich; zu lieben gemacht, zu leiden.

Friedrich Hölderlin

Zu unsern Beiträgen:

Das vorliegende Heft erscheint zur Erstaufführung von Sigmund Graffs Schauspiel „Die Heimkehr des Matthias Bruck“. Das Bild des Dichters auf der Titelseite ist von Dolbin gezeichnet und wurde uns vom Verlag des Theater-Tageblatts, Berlin, freundlichst zur Verfügung gestellt. Die darunter stehenden Worte Graffs finden sich im Vorwort der interessanten Schrift „Die Theaterkritik im neuen Deutschland“ von Wilhelm von Schramm (Schriftenreihe des Theater-Tageblattes „Der Weg zum deutschen Nationaltheater“ Nr. 2). Die Ausführungen des Reichsdramaturgen Dr. Rainer Schlösser entnehmen wir einer im vergangenen Jahr auf der Tagung des Reichsbundes der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele gehaltenen programmatischen Rede. Die Verse aus Tennysons „Enoch Arden“ sind in der deutschen Uebersetzung von Carl Hessel (Reclam-Verlag, Leipzig) wiedergegeben.

Die Theaterzeitschrift erscheint halbmonatlich. Herausgeber: Friedrich Stems. Verantwortlich für die Schriftleitung: Joachim Kläiber. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Rode, Stettin. Jahresmindestauflage 1934/35 60000. Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag GmbH., Stettin. Druck: F. Hessenland GmbH., Stettin. Nachdruck der Originalbeiträge nur mit Quellenangabe und nach vorheriger Anfrage gestattet.

